

Das literarische Echo

Halbmonatschrift für Literaturfreunde

Begründet von Dr. Josef Ettlinger

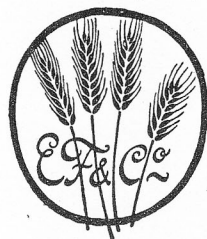
Herausgegeben

von

Dr. Ernst Heilborn

Fünfzehnter Jahrgang

Oktober 1912—Oktober 1913



52146

Egon Fleischel & Co.
Berlin W

Das literarische Echo

Halbmonatschrift für Literaturfreunde

15. Jahrgang: Heft 12.

15. März 1913

Der Weg zur Empfindsamkeit¹⁾

(Das Liebesmotiv in der Literatur des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bis zu den Klassikern)
Von Alexander v. Gleichen-Rußwurm (München)

Das Zeitalter der Galanterie löste sich langsam aus den Jahren antiker Lebensfreude. In der Literatur der europäischen Völker ändert sich die Darstellung des Liebesmotives mit den wechselnden Sitten und was die Renaissance in der Schäferpoesie anklingen ließ, wird vorherrschend, maniert und geziert, sobald ihm der Hauch frischer Ursprünglichkeit zu fehlen beginnt. Von Italien und Spanien geht die geistige Führerschaft in Europa auf Frankreich über. Wie am bourbonischen Hof oder in Paris geliebt und über Liebe geschrieben wird, so wollen die „petits maîtres“ allerorten lieben und über die Liebe lesen. Danach richtet sich die zeitgenössische Literatur.

Drei große Dichter geben das Beispiel: Corneille, Molière und Racine, jeder seiner Art und seiner Zeit entsprechend. Wenn auch in den Tragödien des Corneille verhältnismäßig wenig von Liebe die Rede ist, bringt er doch nach rauheren, minnefernen Zeiten eine gewisse Zivillisation des Herzens zur Geltung. In seinem berühmtesten Trauerspiel, dem „Cid“, zeigt sich Kimene von ganz anderen Gefühlen beseelt als in dem Vorbild, dem spanischen Romancero. Dort steht sie vor dem König und verlangt, um ihren von Cid getöteten Vater zu rächen, entweder den Tod des Helden oder als Sühne die Ehe mit ihm, den Kopf oder die Hand, Liebe oder Rache, ein Mittelweg erscheint noch ausgeschlossen. Bei dem Dichter des französischen „grand siècle“ versucht sie dem Mörder ihres Vaters das Herz zu entziehen und läßt sich nur allmählich von den überwältigenden Gefühlen bezwingen.

Die Stimme des Herzens wird in einzelne Untertöne zerlegt; was in der „Schäfererei“ zierlich spielerisch vorfam, mehr zur Belustigung in den Vordergrund gestellt als zum Lebensinhalt erhoben, steht nun in der Tragödie als echtes Problem vor dem Dichter. Pflicht und Liebe sind einander im Kampf gegenübergestellt, ganz anders, wie es Shakespeare in „Romeo und Julia“ getan, wo Julia ohne Zögern veralteten, törichten Haß über Bord wirft und in die Arme des

Geliebten eilt. Kimene denkt vor allem an ihre Ehre, an die Ehre des Hauses, sie verurteilt den Cid nicht, weil er in ehrlich gebotenen Kampf ihren Vater erschlagen, aber sie scheut sich, die ritterliche Sitte zu verletzen. Die Pflicht zur Ehre hat als tragisches Verhängnis die Wucht des Schicksals abgelöst. Kimene und Cid überlegen, wägen ab, unterscheiden Gründe und Ausbrüche ihres Gefühls — wie alle Helden und Heldinnen in den Tragödien des Corneille, manchmal mit solcher Feinheit und Spitzfindigkeit, daß man an die Damen einer „cour d'Amour“ erinnert wird, die mit den Rittern in Flug zerlegender Rede Herzensangelegenheiten ausfochten. Schritt für Schritt werden die Widerstände des Gefühls besiegt, wie die einzelnen Wälle, Mauern und Tore jenes „Schlosses der Seele“, dessen Bau die heilige Theresie in einer mystischen Schrift genau beschrieb. Als der Cid schon ausruft: „O miracle d'amour!“ und die Geliebte gewonnen glaubt, erwidert sie noch: „o comble de misères! Que de maux et de pleurs nous coûterons nos pères.“ Und es sind noch viele äußere Geschehnisse und innerliche Wandlungen nötig, ehe sie den Cid selbst in den Kampf sendet, dessen Sieger ihre Hand als Preis erhält:

„Et si tu sens pour moi ton cœur encore épris,
Sors vainqueur d'un combat dont Chimène est le prix.“

Das Neue in diesem Kampf zwischen Ehre und Gefühl ist die absolute und strenge Durchführung der ritterlichen Grundsätze, die den Hörern beispielkräftig vor Augen geführt werden. Das schöne Wort wird zur Hülle des starren Gedankens, und der Dichter verkündet mit allen Mitteln der Rhetorik, was der Philosoph seiner Zeit in schlichter Klarheit lehrte. Bei Corneille klingt an, was Pascal in den Worten ausgesprochen: „Tant plus le chemin est long dans l'amour, tant plus un esprit délicat sent de plaisir.“ Für die starken Dichter und Philosophen verschwindet die Galanterie, die in ihrer Umgebung immer stärker und herrischer sich geltend macht, die Liebe wird ihnen nur eine Form des Heroismus, eine Gelegenheit, Edelmut zu zeigen, ein „sursum corda“ für irgendeine

¹⁾ Vgl. „EG“ 11. Jahrg., 8. Heft; 12. Jahrg., 4. Heft; 13. Jahrg., 4. Heft.

blühen dürfen — aber nein, an Rom ging seine Kunst zugrunde.

Bedurfte er der Wirklichkeitsnähe dieser pfälzischen Modelle zur Verlebendigung seiner antiken Fabelwesen?

Wie das Schwanken zwischen zwei Künsten gewinnt der Spud solcher Doppelheimat in Maler Müllers Leben und Entwicklung tragisches Ansehn. Und unter diesem Gesichtspunkt erscheint dieser Sonderling, der ein genialer Mensch war und ein Großer im kleinen, eigenartiger. In die Sympathie mischt sich nun die Empfindung, als wären seltene und anscheinend un-reale Konflikte in ihm höchst überraschend, höchst wirklichkeitschwer ausgetragen worden. Auf die Erkenntnisformel aber zurückgeführt, scheint es eine Banalität: Man tut nicht wohl daran, sich mit dem Möbelwagen ins Land seiner Sehnsucht zu begeben. Man steckt die goldenen Äpfel der Hesperiden nicht in den Kochtopf.

Baudelaireana

Von Erich Desterhild (Berlin)

Die Baudelaire-Literatur ist mehr interessant als reichhaltig; das Bedeutendste gab er selbst in seinem „Oeuvre“, und die beste Biographie bleibt wohl immer noch sein Werk selbst. Er ist noch keine „literarhistorische“ Größe im landläufigen Sinne der Philologie, eher schon — und besonders in Deutschland — der artistische Befruchter der Moderne, eine ästhetische Norm, ein endgültiger Typus der Defizienz mit neuen Gefühls- und Ausdrucksformen. Baudelaires unmittelbarer dichterischer Einfluß auf die Generation nach ihm ist größer gewesen, als man unter dem Empörungsschrei des cholierten Bourgeois, dem Chaos feindseliger Polemiken und Entstellungen, auf den ersten Blick zu erkennen vermag. Die deutsche Literatur reagierte auf sein Werk so schnell, wie es der kosmopolitische Intellektualismus der Germanen als historische Selbstverständlichkeit bedingt: man bewundert, ja, man liebt ihn. Die lyrische Architektur der „Fleurs du Mal“ reizte wohl formal verwandte Nachdichter, wie Stefan George, aber sein wirklicher Einfluß beginnt, so sonderbar es klingen mag, erst jetzt, und zwar auf die lyrische Produktion einiger der Ganzjungen, der zumeist noch ganz unbekannteren Lyrischen „Stürmer und Dränger“. Man sehe sich z. B. die Verse des sehr talentvollen, meines Erachtens etwas überschätzten Georg Heym an; hier hat die baudelaireische Wort- und Bildarchitektur, die traffe Pose des Verächters, die ganze morbide Eleganz des maudit poète bildlich und formal einen frappant ähnlichen Nachklang gefunden.

So ist Baudelaire bei uns Mode geworden, nachdem er in Frankreich allmählich wieder interessant zu werden beginnt. Dies Interesse ist vielleicht eine notwendig gewordene Ehrenrettung, denn dieses Dichters komplizierte, mißverständene Persönlichkeit war in den vielen falschen, einseitigen, vernichtenden Urteilen der Zeitgenossen und der kritischen Nachfahren so entstellt, entgeistigt und verflüchtigt worden, daß selbst der Wunsch einiger Ver-ehrer, ihm auf dem öden Grabhügel des Montparnasse-

friedhofs ein anständiges Denkmal zu setzen, erbitterte Fehde und hohnvolle Proteste entfachte. Man denke an den unwürdigen Feldzug Ferdinand Brunetières, der bei dieser Gelegenheit seinen alten Grimm zu neuen Injurien wieder aufwärmte. Solche ähnlich schmachvollen, reaktionären Proteste haben wir übrigens auch in Deutschland gehört, als man Heine ein Denkmal setzen wollte. Baudelaire, der, wie Stendhal, in der „Einsamkeit der Ideenwelt“ vergeistigte, der den „bourgeois artiste“ als ernste Gefahr für die Kunst perhorreszierte, wird gewiß niemals über den engen Kreis der Intellektuellen hinaus Modedichter werden können und auch nicht als Modedichter, wie St. Beuve von Molière sagte, „mit jedem Menschen, der lesen lernt, einen neuen Leser gewinnen“. Aber immerhin war es notwendig, daß das Urteil der Zeit korrigiert wurde, das teils in engbrüstiger Moralität den Menschen mit dem Ingenium verwechselte, teils in beschränkten Kritikergehirnen zu einem wert- und zwecklosen Meinungsstreit wurde. Es ist traurig, daß solche nuancenreiche, daß eine so stark von persönlicher Kultur gesättigte Persönlichkeit wie Baudelaire auch von immerhin ersten und nicht verdienstlosen Kritikern wie J. J. Weiß, Edmond Schérer (der auch einfältige Injurien gegen Goethes „Faust“ und „Tasso“ auf dem Gewissen hat), Brunetière, Faguet, Lemaître usw. als ein ideen-, talent- und phantasieloser Dilettant hingestellt wird. Die Bewunderer Baudelaires, die paar feinsaitigen Literaten wie St. Beuve, Flaubert, Gautier, Banville, d'Aurévilly, Champfleury bis zu Anatole France und Rodenbach vermochten nicht, gegen das allgemeine Mißverständnis und die noch allgemeinere Indifferenz anzukämpfen.

Nachdem die gleich nach dem Tode des Dichters von Gautier edierten „Oeuvres complètes“ sich allmählich als lückenhaft erwiesen und die biographisch-kritische Vorrede des Herausgebers in vielen Punkten eine Berichtigung oder Ergänzung verlangte, machte sich Eugène Crepet, der die noch unveröffentlichten Handschriften Baudelaires erworben hatte, an die Vorarbeiten zu einer Biographie, die Gautier philologisch zu ergänzen beabsichtigte. Im Jahre 1887 erschien diese Biographie Crepets als Einleitung zu den „Oeuvres posthumes“, die der verdienstvolle Forscher zugleich auch als Ergänzung der „Oeuvres complètes“ herausgab. Diese Publikation ist bis heute ein Standardwerk der Baudelaireliteratur geblieben; sie liegt, seit Jahren vergriffen, jetzt in zwei, 1907 und 1908 erschienenen Bänden erneuert vor, von der neuesten Forschung ergänzt, berichtigt und durch eine modernere Auffassung zeitgemäßer gestaltet. Jacques Crepet, der Sohn des um die Kenntnis Baudelaires hochverdienten Eugène Crepet, hat zunächst die stark vermehrte Baudelaire-Biographie seines Vaters und dann die „Oeuvres posthumes“ neu herausgegeben (Léon Vanier, Paris; die „Oeuvres posthumes“ erschienen im „Mercure de France“). Der Hauptwert dieser neuen Ausgabe der Biographie Baudelaires liegt in den zahlreichen, mit imponierendem Fleiß zusammengetragenen Anmerkungen und Ergänzungen Jacques Crepets, die den Originaltext gewissenhaft vervollständigen, u. a. auch in der Zusammenstellung von Briefen bedeutender Persönlichkeiten an Baudelaire (z. B. auch von Richard Wagner; vide „Deutsche Bühne“, Jahrg. III, Heft 10, wo ich ihn deutsch veröffentlichte), die so manches neue Moment beleuchten.

Ferner in der Vereinigung aller wichtigen auf Baudelaire bezüglichen Artikel (z. B. auch von Camille Lemonnier), der interessanten Dokumente über den Prozeß gegen die „Fleurs du Mal“ (1857), denen ein zweckmäßiger Auszug aus der früher erschienenen Biographie Asselineaus (die freilich mehr Anekdoten-sammlung als Biographie ist) und weiteres neues Material folgten. Wenn man berücksichtigt, daß dies Buch gewissermaßen die Quintessenz aller über Baudelaire in den Jahren 1861—1907 erschienenen Publikationen ist, so muß man es als eins der wichtigsten, wertvollsten und aufschlußreichsten Werke der ganzen Baudelaire-Literatur hoch einschätzen. Als Ergänzungspublikation hierzu reihte Jacques Crepet die eben erwähnte Neuausgabe der „Oeuvres posthumes“ an. Sie gibt den ganzen Handschriftenachlaß Baudelaires, sogar die apokryphen, d. h. die nicht mit Sicherheit Baudelaire gehörigen Gedichte (ausgenommen „L'hymne des noyés“, die nur in Crepets und meinem Besitz sich befindet und die er ihres freien Charakters wegen nicht mitzuteilen wagte. Ich habe sie in deutscher Übersetzung in dem von mir veranstalteten Privatdruck „Die Vorhölle“ (1911) veröffentlicht. Hervorzuheben wären außerdem die „Journaux intimes“ (vollständig), die Eugène Crepet mit Rücksicht auf die damals noch lebenden Zeitgenossen nur unvollständig veröffentlichen konnte. Die heftigen Ausfälle gegen Victor Hugo und die Sand, gegen Girardin und einige heute vergessene literarische und politische „Größen“ sind weniger als Werturteile, eher als Ausflüsse seines in harten Nöten geschwächten Intellekts kritisierbar. Den „Tagebüchern“ folgen die sechs in den „Oeuvres complètes“ nicht enthaltenen, von der „Police correctionnel“ infrimierten Gedichte aus den „Fleurs du Mal“, die in Verbindung mit einigen politisch-satirischen Gedichten veröffentlicht werden (letztere zum großen Teil schon zu Lebzeiten Baudelaires als Privatdruck unter dem Titel „Epaves“ gedruckt), alsdann die interessanten, aber nicht gar zu wichtigen Dramenentwürfe und das unvollendet gebliebene, d. h. nur in Skizzen und Entwürfen existierende Buch über Belgien („La Belgique vraie“), das aber in seinen kurzen, unstilisierten Notizen manche frappante, teilweise allerdings etwas subjektiv gefärbte, kunstkritische Glossen enthält. (Ich habe die vor-handenen Texte unter Weglassung unwichtiger oder fragmentarischer Stellen bereits 1910 deutsch veröffentlicht, in der „Zeitschrift für bildende Kunst“, Jahrg. 7, Heft 3.) Schließlich finden wir hier eine größere Studie über Edgar Poe, die, neben einer kurzen Biographie, eine geistreiche Analyse seiner Werke gibt und teilweise als Überarbeitung der bereits von Max Bruns in den „Werken“, Bd. III mitgeteilten anzusehen ist. Im Anschluß hieran folgen noch einige zum größten Teil unbekannt kritische Aufsätze und Essais. Im Gegensatz zu Eugène Crepet veröffentlichte sein Sohn diese Handschriften ohne Kommentar oder erläuternde Vorbemerkung, was die Lektüre der Aufsätze für den Nichtkenner Baudelaires allerdings etwas erschwert.

Ungemein wichtig und interessant, eine kompetente Autobiographie für sich, ist die ebenfalls von Jacques Crepet veranstaltete Ausgabe der „Briefe“ Baudelaires (im „Mercure de France“). Hier haben wir diesen immer noch modernsten und deshalb so komplizierten Dichter in der schleierlosen Intimität des

Gefühls und Gedankens, losgelöst von allen Mystifikationen, frei von allen Verzerrungen. Wie die Briefe jedes bedeutenden Geistes wirkt auch die Korrespondenz Baudelaires wie ein Spiegelbild seiner intellektuellen, seiner künstlerischen Entwicklung, und in den Briefen aus Brüssel (aus der letzten Leidenszeit) ist sie eines der ergreifendsten Bekenntnisse seelischer Not. Den größten Teil der Korrespondenz nehmen die Briefe an Poulet-Mallassis, den ersten Verleger der „Fleurs du Mal“ und Freund des Dichters, ein. Sie sind, obwohl zu sachlich, um für jeden schmachthaft zu sein, literarisch doch ungemein wichtig, denn sie geben sehr interessante Einblicke in die Offizin des Verlegers sowohl als in die Arbeitsstube Baudelaires. (Bei den Vorarbeiten zur Herausgabe der „Fleurs du Mal“.) Von allgemeinerem Interesse und psychologischer Wichtigkeit aber sind die Briefe an Mademoiselle Sabatier, „die Präsidentin“, wie sie Gautier nannte, die man den amourösen Gegensatz zur „schwarzen Venus“, Jeanne Duval, die platonische oder geistige Liebe Baudelaires, nennen kann — jene durch Clésingers Meißel berühmt gewordene schöne und schöngeistige Frau, die einen literarischen Zirkel abhielt, in dem die pariser literarische und künstlerische Elite verkehrte. Besonders in diesen Briefen enthüllt sich die reiche, ganz Stimmungen und Schwärmereien hin-gegebene Seele Baudelaires. Man wußte aus dem amourösen Leben des Dichters bisher nicht viel mehr als von seinen wollüstigen Ekstasen in den Armen der „schwarzen Venus“. Gewiß! Dieser gehörte sein Leib, sie weckte die schwarze Dämonie seiner Seele, aber der schönen, ewig heiteren Dame aus dem Kreise der Gautier, Flaubert, Goncourts, d'Aurévilly und Fendreau gab er seine reine Seele und sein ehrlichstes Gefühl, die ganze sensible Hingabe einer nur Gefühl, Sensation verlangenden Verliebtheit.

Über den „Baudelaire amoureux“ gibt eine geistreiche Studie Féli Gautiers (in Brüssel erschienen; jetzt vergriffen) interessante, wenn auch meist von Crepet entlehnte Aufschlüsse, wie denn überhaupt die ganze moderne französische Baudelaire-Literatur biographischen oder essayistischen Charakters auf den crepetschen Forschungen fußt. Hierher gehört auch die von Alphonse Seché und Jules Bertand verfasste anekdotische Biographie Charles Baudelaires (Louis-Michaud, Paris), die durch ihre warme, sympathische Diktion und das reiche Anekdotenmaterial ihrem Zweck, dem Werke und dem Leben Baudelaires Freunde zu werben, vollkommen entspricht. Mehr philologisch beschäftigen sich mit dem Dichter vor allem auch der bekannte belgische Sammler Spoelberch de Loevenjoul in seinen „Lundis d'un chercheur“ (Calman-Lévy), der eine Bibliographie der Schriften Baudelaires und zugleich eine Ergänzung der überhaupt ersten und sehr seltenen Bibliographie von Fizelière und Decaux (1868) gibt, die ihrerseits wiederum deshalb erwähnenswert ist, weil sie den autobiographischen Entwurf Baudelaires bekannt machte. (Dieser ist in meiner Ausgabe der „Tagebücher“ Baudelaires „Raketen“ [bei Desterheld & Co.] veröffentlicht.) Ferner die sehr gehaltvolle Studie des Prinzen Alex. Durassows über die „Fleurs du Mal“ in seinem „Tombeau de Baudelaire“ (als Privatdruck erschienen und sehr selten, in Deutschland außer in der königlichen Bibliothek Berlin wohl nur in den Händen Stefan Georges). In dieser Ausgabe finden

wir auch den Text der sechs beanstandeten Gedichte aus den „Fleurs du Mal“ („Les bijoux“, „Femmes damnées“ [„Delphine et Hippolyte“], „Lesbos“, „Le Lethe“, „A celle qui est trop gaie“, „Les métamorphoses du vampyre“). Ein Privatdruck wurde übrigens von Baudelaire selbst im Februar desselben Jahres in Brüssel veranstaltet unter dem Titel „Amoenitates belgicae“. Das war eine Sammlung von teils sehr gewagten Satiren und Epigrammen über Belgien, die gewissermaßen das lyrische Gegenstück zu den „Journaux intimes“ und den Fragmenten „La Belgique vraie“ bilden. Diese Ausgabe ist bibliographisch und bibliophil auch deshalb interessant, weil sie nur in zehn Exemplaren abgezogen wurde, von denen, nach Fizielière und Decaux, nur ein Exemplar (wo, konnte ich nicht feststellen) existieren soll. Der Verleger, Poulet Mallassis, hatte den Druck plötzlich inhibiert. Auch diese in den „Amoenitates belgicae“ enthaltenen Gedichte hat Crepet nach einer ihm mitgeteilten Kopie in den „Oeuvres posthumes“ veröffentlicht (deutsch von mir in der erwähnten „Vorhölle“ publiziert, die, mit Ausschaltung einiger gar zu drastischer Verse, 1911 auch im Handel erschienen ist). Zu den philologischen französischen Baudelaire-Schriften gehört noch die lehrreiche Studie A. Cassagnes über die „Versification et métrique de Charles Baudelaire“ (Gachette, Paris).

Die deutsche Baudelaire-Literatur ist zumeist bekannt und hier zum großen Teil auch schon gewürdigt worden; ich kann sie deshalb in Kürze und summarisch erledigen. Zur Kenntnis Baudelaires in Deutschland hat vor allem auch die von Max Bruns besorgte fünfbandige Ausgabe der „Werke“ (F. C. C. Bruns, Minden) beigetragen. Bruns ist ein feinsaitiger, aber selbst für deutsche Verhältnisse etwas zu weitläufiger Baudelaire-Interpret, der jedoch im Kommentar und in der Übersetzung leider nicht immer sehr glücklich ist, so sehr man seine Ausgabe als Extrakt des baudelaireischen Schaffens (die „Fleurs du Mal“ fehlen) und als Produkt eines kultivierten Geistes wertschätzen muß. — Stefan George hat einen Teil der „Fleurs du Mal“ veröffentlicht (Georg Bondi, Berlin, 2. Auflage), der aber, obwohl als Nachdichtung bewunderungswürdig, eher georgesehen als baudelaireischen Geistes ist. — Die von Wolf von Kalckreuth herausgegebene Auswahl aus den „Blumen des Bösen“ (Insel-Verlag) ist eine respectable Talentprobe, aber wohl kaum mehr als das. Früher (1902) hatte schon Stefan Zweig einige Gedichte aus den „Fleurs du Mal“ übersetzt (Hermann Seemann Nf.; jetzt vergriffen), die aber seinen kürzlich, also zehn Jahre später, erschienenen Verhaeren-Nachdichtungen selbstverständlich nicht nahekommen. Auch der als Übersetzer sehr schätzenswerte Paul Wiegler hatte schon 1901 (B. Behrs Verlag, Berlin) Baudelaire-Nachdichtungen herausgegeben, die er heute selbst nicht mehr anerkennen wird, obwohl sie wie die zweigischen Übertragungen feinstes Einfühlungsvermögen erkennen lassen. Um eine möglichst endgültige Vorstellung vom Wesen der baudelaireischen „Fleurs du Mal“ zu geben und gleichzeitig seine kompetentesten deutschen Nachdichter zu vereinigen, habe ich 1908, zusammen mit L. Wels, Otto Hausler, Karl Hendell, Heinrich Horvát, J. Jaffé, Wolf Kalckreuth, Richard Schaukal, Paul Wiegler und Stefan Zweig eine Anthologie aus den „Blumen des Bösen“ herausgegeben, die viel beachtet wurde und

der ich 1911 die erwähnte Iyrische Nachlese „Die Vorhölle“ folgen ließ. Um ferner die brunssche Ausgabe der „Werke“ zu ergänzen, denen damals noch die „Tagebücher“ fehlten, ließ ich 1909 unter dem Titel „Raketen“ die Tagebücher Baudelaires erscheinen, denen ich eine orientierende Einleitung voranschickte und die ich ihrem gedanklichen Gehalt und ihrem autobiographischen Wesen nach zu deuten suchte, was bis jetzt keiner, auch Crepet nicht, getan hat (alle drei Bände bei Desterheld & Co., Berlin). Erwähnenswert ist des ferneren noch die feingeistige Studie Rudolf Kainers (in den „Motiven“; S. Fischer) und der geistreiche Essai von Arthur Holitscher (in der „Literatur“). Damit ist meines Wissens so gut wie alles erwähnt, was, außer in Zeitschriften, von und über Baudelaire in Deutschland erschienen. Als bibliophile Publikation kommt noch der Neudruck der „Fleurs du Mal“ (im Original) in Betracht, den Hans v. Weber, München, in seinen „Hundertdrucken“ veranstaltete, und die sehr hübsch gedruckte, ebenfalls im Original veranstaltete Neuausgabe der „Fleurs du Mal“, die bei Ernst Rowohlt, Verlag, Leipzig, kürzlich erschienen ist. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß ich im Herbst dieses Jahres die Quintessenz der crepetischen „Oeuvres posthumes“ deutsch veröffentlicht werden werde.

Zwei Gedichte

Von Charles Baudelaire

Unvereinbarkeit¹⁾

Oben, hochoben, wo an Bergeswänden
Kein sicherer Steg aus Talbezirken führt,
Jenseits von Hügeln, Wäldern, Weidgeländen,
Den letzten, die des Tieres Fuß berührt:

Biegt, tief in Felseneinsamkeit gebettet,
Ein See, schwarzdunkel, regungslos und tot,
Von kahler Karste Schroffen hoch umkettet,
In einer Ruhe, die wie Stürme droht.

In diese düstre Weltentrüchtheit dringen
Mitunter Töne, lang und unbekannt,
Die vager noch als tote Echos klingen
Von Herdenglocken an der Berge Rand.

Am Flimmerwall der ewigen Gletscherwände,
Auf schwindeldrohend unnahbarem Grat,
Im tiefen See, wo an des Tages Ende
Die Sonne sinkt zum kühlen Purpurbad —

Zu Häupten mir, zu Füßen — keine Regung,
Angstend lagert das Schweigen in dem Raum,
Hier scheint erstorben jegliche Bewegung,
Die Luft ist starr und alles wie im Traum.

Es ist, als ob der Himmel in dem klaren
See sich beschauete und dem Felsenwald
Sich göttlich ein Geheimnis offenbare,
Das Menschenohren ungehört verhallt.

¹⁾ Aus: Charles Baudelaire „Die Vorhölle“. Eine Iyrische Nachlese. Hrsg. von Erich Desterheld. Berlin 1911, Desterheld u. Co., Verlag.

Und löst ein Segel sich von Wolkenmatten,
Den See verschleiernnd wie mit grauem Flaum,
So ist's, als wär' es eines Geistes Schatten,
Der lautlos wandert durch den Weltenraum.

Lethé

Komm an mein Herz, grausame dumpfe Seele,
Mein Tigertier, geliebte Nachtgestalt,
Daß ich dein Haar mit heißen Fingern strähle,
Daß sie versinken in den schweren Wald.

In deine Kleider, die dein Duft umweht,
Will ich mein schmerzenmüdes Haupt begraben
Und mich am welken Blumendufte laben,
Der unsrer toten Liebe sanft entschwebt.

Nicht leben: schlafen, schlafen, seinvergessen —
In deinen Armen todessanft gewiegt,
Auf deinen Leib, der sich wie Schlangen schmiegt,
Im Traum die niebereuten Küsse pressen.

Rein Elixir, das dieses hoffnungslose
Weh wie deines Bettes Abgrund stillt,
Der Lethé heißerflehte Labung quillt
Aus deiner Küsse mächtiger Markose.

Mein Schicksal soll fortan mir Wonne sein,
Ich will es tragen wie ein Auserwählter
Und selig wie ein unschuldig Gequälter,
Der in Verzückung ruft: Noch heißere Pein!

Ich will den Schierling trinken deiner Augen,
Das gute Gift gepriesener Magie,
Und an den Spitzen deiner Brust, die nie
Ein Herz umschloß, will ich Entrückung saugen.

Essayisten

Von Richard M. Meyer (Berlin)

II

Wohl die beliebteste Form der Essaysammlung ist heut die Porträtgalerie. Oft wird dabei der Schein einheitlicher Anlage erstrebt, häufiger noch läßt man sich an der Personalunion in der Persönlichkeit des Verfassers genügen. Allerdings die Sammlung des Borngräberschen¹⁴⁾ Verlags bindet nur längst erschienene Aufsätze zusammen, denen man immerhin eine gewisse Einheitlichkeit der „modernen“ Auffassung zugestehen mag; und B. Goldschmidt¹⁵⁾ wird schon durch mustergültige Unreife verhindert, seinen wenigstens wohlgemeinten Studien über Wassermann und Ruederer, Ewers oder Meyrink, der Analyse von Panizzas „Liebeskonzil“ oder Essigs Dramen eine Persönlichkeit als Hintergrund zu geben. Schade, daß der Verfasser, der in der Charakteristik Emil Ludwigs am ersten einige Begabung für individuelle Erfassung beweist, durch einen Aufsatz über — Artur Landsberger sich auch noch um den guten Ruf eines jungen Ideaa-

listen bringen muß: denn wenn er die Modelle jener üblen Schlüsselromane mit Namen nennt, dient er doch natürlich selbst der Reklame für das gescholtene Buch!

Wirklich erfreulich dagegen ist das Buch von Pollard¹⁶⁾, vor allem als Symptom. Allzuviel Neues werden wir von dem Engländer nicht lernen, der in seiner Abneigung gegen den im Leben frivolen Hartleben und gegen die in der Kunst allzu strengen „Formalisten“ die angelsächsische Note nicht verleugnet; aber es ist doch etwas, daß in England jemand sich gegen die Legenden von einem lediglich militärsteifen Deutschland wehrt; daß ein Landsmann der Jeffreys — und der Ruskins so viel für Bierbaum übrig hat; daß jenseits des Kanals auf die „Insel“ hingewiesen wird und über die literarische Stellung des „Volkes“ hier und drüben sogar in einer gegen England vielleicht ungerechten Weise geurteilt wird. Übrigens ist die Darstellung flott, und Bemerkungen wie die über den Zusammenhang von „vice and music“ (S. 140) können der falschen Datierung der Biedermeierzeit (S. 135) Verzeihung erwirken! — Deutsche „Profile“ aus Deutschland und Österreich vereinigt Wertheimer¹⁷⁾ zu einer geschmackvollen Sammlung, in der ihm bei der Zeichnung älterer Lieblinge — und dazu gehören so weit verschiedene Geister wie Storm, Hebbel, Eichendorff — noch Besseres gelingt als in der Darstellung von Zeitgenossen wie Hauptmann, Helene Böhlau, Otto Hausser. Wie hübsch weiß er den Aufbau der hebbelschen „Nibelungen“ (S. 33) zu skizzieren, oder in Eichendorffs Gedichten „die tiefste Seele des Liedes“ aufzuspüren! Arthur Fitzger ist wohl überschätzt, und Speidel scheint mir nicht zutreffend charakterisiert; doch über ihn werden Wien und Berlin sich schwerlich je völlig verständigen! Um so dankbarer lesen wir die anmutige Schilderung des alten Wien, die sich an das Vorzeigen eines alten Taschenbuchs — der verhängnisvollen „Aglaja“ — anschließt. Sigmar Mehrlings¹⁸⁾ Lorbeerkränze für deutsche und fremde Dichter (J. Chr. Günther, Ewald v. Kleist, J. P. Hebel, Platen, Heine, Freiligrath, Schefel — Béranger, Musset, Baudelaire, Verhaeren, Swinburne, Petöfi u. a.) sind leider meist aus unfrischen Blumen geflochten; doch freut man sich der guten und selbständigen Auswahl, denn „leichter ist ein Kranz geworden als ein würdig Haupt gefunden“! — Für Alma v. Hartmann¹⁹⁾, die Witwe des Philosophen, ist die Auswahl schon durch den Titel festgelegt. Sie schildert Dichterphilosophen wie Herder und Schiller, Emerson und Ruskin, Maeterlinck, Novalis und Tolstoj, Carlyle, Nietzsche und Goethe, und fügt Eduard v. Hartmanns Namen in diesen erlauchten Kreis. Gut weiblich verbirgt sie Antipathien und Sympathien so wenig, daß sie den Tatsachen zuweilen unrecht tut — so ist der Haß der bösen Königin gegen Tintagiles sehr wohl motiviert — und bleibt leicht einmal in der breiten Racherzählung stecken; aber überall befindet man sich in reiner Kulturlust und gesunder

¹⁶⁾ Marks and Minstrels. Von Percival Pollard. Leipzig 1911, Heinemann.

¹⁷⁾ Kritische Miniaturen. Von P. Wertheimer. Wien 1912, Konegen.

¹⁸⁾ Lorbeerkränze für deutsche und fremde Dichter. Von S. Mehrling. Berlin o. J., Verlag Continent.

¹⁹⁾ Zwischen Dichtung und Philosophie. Drei Bde. Von Alma v. Hartmann. Berlin 1912, Deutsche Bucherei.

¹⁴⁾ Porträts (Wilde von F. P. Greve; Liliencron von Andersen; Raabe von W. Jensen; Multatuli von S. Lublinski; Maeterlinck von F. Poppenberg; Björnson von G. Brandes; Mer von Ad. Piatowski). Berlin o. J., Verlag Neues Leben.

¹⁵⁾ Lebende und Verdende. Von B. Goldschmidt. Leipzig 1912, Kenien-Verlag.